



Hektor Haarkötter Notizzettel Denken und Schreiben im 21. Jahrhundert

S. Fischer **Wissenschaft**

Hektor Haarkötter

Notizzettel

Denken und Schreiben im 21. Jahrhundert

 | E-BOOKS

Über dieses Buch

Notizzettel sind Einkaufszettel, Spickzettel, Schmierzettel, Skizzen, Karteikarten, Post-its. Sie halten Flüchtiges für das Gedächtnis fest und sind doch provisorisch, unkompliziert und vorläufig – sie organisieren Wissen. Erstmals erzählt Hektor Haarkötter die Kulturgeschichte des Notizzettels von den Anfängen bis heute und formuliert gleichzeitig dessen Theorie: Ob als politisches Kommunikationsmedium der RAF-Gefangenen, als Strukturgerüst von Literatur, als Laborbuch der Naturwissenschaften oder als Link im Internet: Der Notizzettel ist ein Aufschreibesystem, Hard- und Software in einem und: ein Vergessensmedium. Seine Bedeutung für die Kulturgeschichte des Denkens ist nach der Lektüre dieses Buches nicht mehr zu unterschätzen.

Weitere Informationen finden Sie auf www.fischerverlage.de

Biografie

Hektor Haarkötter, geb. 1968, ist Professor für Kommunikationswissenschaft an der Hochschule Bonn-Rhein-Sieg. Er studierte u.a. Philosophie, Geschichte und Germanistik in Rom, Düsseldorf und Göttingen und arbeitete als Journalist und Fernsehautor. Ehrenamtlich ist der Vorstand der Initiative Nachrichtenaufklärung, die jährlich eine Liste der wichtigsten Themen veröffentlicht, die der Journalismus vernachlässigt hat. Für seine Arbeiten hat er zahlreiche Ehrungen und Auszeichnungen erhalten, u.a. den alternativen medienpreis 2015.

Weitere Informationen finden Sie auf www.fischerverlage.de

Impressum

Originalausgabe

Erschienen bei FISCHER E-Books

© 2021 S. Fischer Verlag GmbH, Hedderichstr. 114, D-60596
Frankfurt am Main

Umschlaggestaltung: Gundula Hißmann und Andreas
Heilmann, Hamburg

Umschlagabbildung: Getty Images / Thomas Winz

Abhängig vom eingesetzten Lesegerät kann es zu
unterschiedlichen Darstellungen des vom Verlag freigegebenen
Textes kommen.

Dieses E-Book ist urheberrechtlich geschützt.

ISBN 978-3-10-490580-8

Dieses E-Book ist urheberrechtlich geschützt.

Die Nutzung unserer Werke für Text- und Data-Mining im
Sinne von § 44b UrhG behalten wir uns explizit vor.

Hinweise des Verlags

Abhängig vom eingesetzten Lesegerät kann es zu unterschiedlichen Darstellungen des vom Verlag freigegebenen Textes kommen.

Im Text enthaltene externe Links begründen keine inhaltliche Verantwortung des Verlages, sondern sind allein von dem jeweiligen Dienstanbieter zu verantworten. Der Verlag hat die verlinkten externen Seiten zum Zeitpunkt der Buchveröffentlichung sorgfältig überprüft, mögliche Rechtsverstöße waren zum Zeitpunkt der Verlinkung nicht erkennbar. Auf spätere Veränderungen besteht keinerlei Einfluss. Eine Haftung des Verlags ist daher ausgeschlossen.

Dieses E-Book enthält möglicherweise Abbildungen. Der Verlag kann die korrekte Darstellung auf den unterschiedlichen E-Book-Readern nicht gewährleisten.

Wir empfehlen Ihnen, bei Bedarf das Format Ihres E-Book-Readers von Hoch- auf Querformat zu ändern. So werden insbesondere Abbildungen im Querformat optimal dargestellt. Anleitungen finden sich i.d.R. auf den Hilfeseiten der Anbieter.

Inhalt

Am Anfang notiert

Die Erfindung des Notizzettels

Schreiben Drucken Veröffentlichen

Renaissance-Mensch Universalgenie

Lionardo als Erfinder des Notizzettels?

Erfindung des Überblicks

Notieren Erinnern Vergessen (Theorie des
Notizzettels I)

Geist Körper Zettel (Theorie des Notizzettels II)

»Das kann man noch gebrauchen«

Verzettelt denken

Ludwig Wittgenstein bittet zum Diktat

Notizen Manuskripte Typoskripte

Die Geburt des Zettels aus dem Geiste des Fußballs
(Theorie des Notizzettels III)

Im Kino mit Wittgenstein (Theorie des Notizzettels IV)

Privatheit Veröffentlichung Wahnsinn

Letzte Zettel

Das handgeschriebene Buch

Meditation und Maulwurfsfell

Hand Schrift Selbst

Immer dieser Michel: Haushalts-, Schmier- und
Sudelbücher

Barocke Selbstschreibungen

Eselei Feselei Hudelei Klügelei Sudelei Witzelei

Von der Liste zum Buch (Theorie des Notizzettels V)

Am Buch laborieren

Das leere Notizbuch

Der Zettel im Kasten

Zettel's Albtraum

Zettel Kisten Exzerpte

Von der Lesetechnik zur Verwaltungstechnik

Wilde Formen des Verzettelns

Datei löschen

Notizen an der Wand

Graffiti Wände Hände

Exkurs: Philosophie des Hip-Hop

Ach, wie gut, dass niemand weiß ... (Theorie des Notizzettels VI)

Wiener-Hof-Write-Schule

oder Fifteen minutes of publicity

»Stoß langsam!« Antike Kritzeleien

Nachrichten auf der Wand: Acta Diurna

Sprechende Statuen

Begehbare Notizzettel

Geheimnisse unter den Dielen

Hohentwiel

Keller Zelle Wand

Das Atelier des Francis Bacon

Das Leben notieren

Der Fluss der Kommunikation

Ein Einbruch in eine Bank

Notieren im digitalen Zeitalter

Die Kommunikation im Fluss

Abbildungsverzeichnis

Literaturverzeichnis

Index

Am Anfang notiert

»Das müsste man mal eben notieren.« Vermutlich ist dies der am häufigsten gedachte Gedanke, wenn es um unsere ganz alltägliche Schreib- und Medienpraxis geht. Ein kleiner Zettel ist schnell zur Hand, einen Stift kann man womöglich auch in unseren digitalen Zeiten immer noch irgendwo auftreiben. Manche Notizzettel können gar medizinisch indiziert sein. Auf den Zettel zurückgeworfen fand sich der, dessen ärztliche Diagnose so lautete:

»Krebsige Zerstörung des Kehlkopfes mit sekundärer Erkrankung einer größeren Lymphdrüse am Halse links unten und aus einem kutanen Knoten rechts neben der Wunde. Speiseröhre unversehrt. Brandige Zerstörung des oberen Teils der Luftröhre und der Nachbarschaft. Zahlreiche Bronchiektasien mit putridem Inhalt. In ihrer Nähe bronchopneumonische abszedierende, gagräneszierende Herde«. [1]

Dem es hier so dreckig geht, ist Friedrich III., der »99-Tage-Kaiser«. Er war bei seiner Thronbesteigung im Jahr 1888 schon so schwer an Kehlkopfkrebs erkrankt, dass er sich nur noch vermittelt Notizzetteln mit der Außenwelt verständigen konnte.

»Es dürfte kaum eine zweite Krankengeschichte der Weltliteratur geben, die zu einer ähnlich umfangreichen Literatur geführt hat«, schreibt der Medizinhistoriker Georg Dhom. [2] Die Einschätzungen der deutschen Ärzte, zu denen immerhin auch Rudolf Virchow zählte, waren ein Politikum, und so waren es auch die quasi ärztlich verordneten Notizzettel – das letzte Medium, mit dem der Regent mit seinem Staatsvolk, seinen Untertanen, kommunizieren konnte. [3]

Der Kaiser überlebte seine Zettelwirtschaft nicht lange: Schreiben hält nicht zweifelsfrei am Leben. Das Schicksal, krankheitsbedingt auf Notizzettel angewiesen zu sein, teilte der deutsche Kaiser ironischerweise mit einem Antipoden im Geiste. Auch Friedrich Engels war am Ende seines Lebens so schwer an dem tückischen Krebs erkrankt, dass er, Autor von *Die Entwicklung des Sozialismus von der Utopie zur Wissenschaft* und neben Karl Marx Mitverfasser des *Kommunistischen Manifests*, am Ende seiner schriftstellerischen Laufbahn nicht mehr voluminöse Bücher, sondern nur noch Notizzettel schrieb, wenn er etwas mitzuteilen hatte. [4] Notizzettel können also, das scheinen die beiden historischen Beispiele zu lehren, der letzte Anker sein, um menschliche Kommunikation aufrechtzuerhalten.

Aber halt! Genau um solche Notizzettel soll es in diesem Buch nicht gehen: um Zettel, die anderen tatsächlich etwas mitteilen, Zettel, die der Mit- und Umwelt etwas zu sagen haben, Zettel, die im Spiel der menschlichen Kommunikation, des gesellschaftlichen Austauschs eine Rolle spielen. Nein, die

Zettel, um die es in diesem Buch geht, sind von einer anderen, verwegeneren Art: Es gibt nämlich Zettel, die gerade nicht geschrieben, gekritzelt, gesudelt oder gehudelt werden, um anderen Menschen etwas zu kommunizieren, sondern die scheinbar nur für einen selbst da sind.

Ludwig van Beethoven notierte seine genialen musikalischen Einfälle beim Spaziergehen auf seine Manschetten. »Was ich auf dem Herzen habe, muss heraus, und darum schreibe ich«, soll Beethoven gesagt haben. [5] Es handelt sich dabei um einen musikhistorischen oder kunsthistorischen Topos, wenn man so will: einen Notiertopos, denn nicht nur von Beethoven wird die Manschettenanekdote kolportiert. Antonin Dvořák soll bei Angelausflügen mit der Familie seine Kompositionsideen schneller auf die Manschette seines Hemds skizziert haben, als seine Söhne Fische fingen. Carl Nielsen soll die Idee für das Hauptthema seiner zweiten Symphonie bei einer Straßenbahnfahrt gekommen sein, so dass er es in Ermangelung von Notenpapier auf die Manschette notierte.

Aber nicht nur die großen Herzensangelegenheiten und nicht nur die hehren Werke der Weltliteratur und der Weltmusik haben ihre Anfänge im Zettel. Auch das Trivialste und Alltäglichsste ist dem Zettel nicht fremd, die Bedürfnisse des Magens etwa oder noch Liederlicheres. Zum Beispiel als Einkaufszettel: Der teuerste Notizzettel der Welt ist ein ebensolcher. Es handelt sich um einen Einkaufszettel des gerade erwähnten Ludwig van Beethoven. Auf einem

schlichten Zettel notierte der Schöpfer der Schicksalssymphonie, was die Erfordernisse des Komponistenhaushalts seien, die aus der »Bognergasse« zu besorgen wären: »MäuseFall, 3 Barbiermesser, Waschseife« und auch eine ominöse »Büchermaschin«, unter der womöglich eine Art Setzkasten zu verstehen ist, um seinem geliebten Neffen das Lesen beizubringen.



Abb. 1: Ludwig van Beethovens Einkaufszettel

In der Leserlichkeit zeigt Beethovens Notizzettel schon eine Verwandtschaft zu seinen handschriftlichen Kompositionen: kaum zu entziffern. Da wird geschmiert und durchgestrichen, übereinandergeschrieben und wieder radiert. Mitteilssam ist das nicht, oder nur unter Schwierigkeiten. Ist die europäische Symphonie als Musikgattung das vielleicht am besten geordnete und organisierte Kunstwerk der Menschheit, so ist ihr Zustandekommen, ihr verzettelt Chaos häufig das gerade Gegenteil und belegt eine vielleicht nicht zufällige etymologische Verwandtschaft der Noten zu den Notizen. »Musik ist das Geräusch, das denkt«: Das Bonmot des französischen Schriftstellers Victor Hugo ist auch hier einschlägig. [6] Der Notizzettel vereinigt Rauschen und Denken, das Irdische und das Überirdische. Astronomisch auch der Preis für Beethovens Notizzettel: Für 60000 Euro wurde das schlichte Blatt im Jahr 2011 vom Kölner Auktionshaus Venator & Hanstein versteigert. Beethoven, der sich als einer der ersten freien Künstler in ständiger Geldnot wähnte, hätte diese Summe vermutlich gut gebrauchen können. Denn auch der Künstler selbst begründet das Überirdische mit dem Allzuirdischen: »Alle meine Noten bringen mich nicht aus den Nöten, und ich schreibe Noten überhaupt nur aus Nöten.« [7]

Es scheint auf den ersten Blick keine sehr gute Idee zu sein, das Wertvollste, was wir haben, unsere Gedanken, dem flüchtigsten Medium anzuvertrauen, das es seit Menschengedenken gibt, dem Notizzettel. Der Notizzettel ist so vergänglich wie die Gedanken selbst. So schnell, wie er zur

Hand ist, so schnell ist er auch wieder fort. Wo habe ich mir das noch mal aufgeschrieben? Der Notizzettel hat viele Orte, die alles eines gemein haben: aus dem Auge, aus dem Sinn. Er teilt damit den Friedhof alles Überflüssigen und alles Unangenehmen: das Vergessen – was, nebenbei bemerkt, ein denkbarer Beleg dafür ist, dass alles Unangenehme überflüssig ist. Notizzettel auf Kühlschrankschranktüren, Notizzettel an Toilettenspiegeln, Notizzettel auf Landkarten, Einsatzplanungswänden und Spindtüren, Notizzettel mit Klebestreifen, gelocht und beringt, Notizzettel auf Blöcken, in losen Blättern, in Karteikästen oder in ihrer edelsten Form: als Notizbuch, das für seinen Besitzer einen so enormen Wert haben kann, dass etwa der Schriftsteller Bruce Chatwin im Verlustfall einen gigantischen Finderlohn auslobte. Was macht die besondere Geltung von etwas vorderhand so Unscheinbarem wie dem Notizzettel aus? Warum hat das Notieren die Geschichte des Menschen nahezu von seinen Anfängen an begleitet, alle historischen und medialen Wechselfälle schadlos überstanden? Wenn der Notizzettel der erste Container unserer Gedanken ist, dann ist es vielleicht gerade diese Nähe zum Gedanken, zum spontanen und wilden, zum ungeordneten und zufälligen Gedanken, die die Frage stellen lässt, wie es um die Nähe zum Denken bestellt ist: Liegt die Zettelwirtschaft, liegt die Ablage in kleine und kleinste Gedankensplitter uns deswegen so nahe, weil unser Denken selbst genauso ist: wild und spontan, ungeordnet und zufällig? Der Notizzettel bildet dann womöglich nahezu ideal die Art und

Weise ab, wie wir denken. Unsere mentalen Vorgänge – das wird die Mediengeschichte des Notizzettels lehren, die darum auch eine Geistes- oder Mentalgeschichte ist – spielen sich folglich nicht in Form großer Abhandlungen, gelehrter Traktate oder ausufernder Romane ab, sondern im Kleinklein der Notizen und Zettel. Unser Hirn: ein Zettelkasten, und unser Denken: Zettels Traum.

»Ein Zettel ist ein kleines, meist loses Stück Papier«, heißt es in einer der seltenen definitorischen Bemühungen um den Notizzettel, nämlich der Online-Enzyklopädie Wikipedia. Als Kommentar ist unter diesem Lemma vermerkt: »Dieser Artikel oder nachfolgende Abschnitt ist nicht hinreichend mit Belegen (bspw. Einzelnachweisen) ausgestattet.« Aber was sollte auch der »Einzelnachweis« für »den« Notizzettel sein? Es bleibt bei der Kleinheit des Notizzettels, auch wenn Sammlungen von Notizzetteln nicht nur im Fall des Karteikastens, wie etwa der Philosoph Hans Blumenberg oder der Soziologe Niklas Luhmann sie angelegt haben oder wie bis vor kurzem jede Bibliothek von Stand sie vorwies, es zu beachtlicher, wenn nicht gigantischer Größe gebracht haben können. Er unterscheidet sich vom Brief (lat. *breve* = kurz) dadurch, dass er in der Regel keinen Adressaten hat. Wer etwas notiert, tut dies in erster Linie für sich selbst und teilt nicht anderen etwas mit. Wie ich im Laufe dieser Untersuchung an vielen Beispielen zeigen werde, ist der Notizzettel – und das ist auch die erste Hypothese dieses Buchs – ein unkommunikatives Medium. Der

Medienpsychologe Paul Watzlawick hat mit einer berühmten und vielzitierten Formulierung einmal behauptet, niemand könne bestreiten, dass man nicht *nicht* kommunizieren könne.

[8] Nun, ich bin dieser Niemand. Ich leugne es geradezu. Wenn wir uns die lange und verzettelte Geschichte des Notierens intensiver ansehen, werden wir zu dem Ergebnis kommen, dass das Notieren die primäre und elementare Form des Schreibens ist, der Notizzettel ist mithin das primäre Medium oder auch Protomedium. Und was ich mit dieser Studie weiterhin belegen möchte, ist, dass man sogar medial *nicht* kommunizieren kann, also auch bei und trotz der Verwendung eines technischen Mediums nichts mitteilt. Dass dies mitunter auch vorkommt und Medien hin und wieder etwas mitzuteilen haben, erscheint angesichts der langen und wechselvollen, multikulturellen und multimodalen Geschichte des Notizzettels als die Ausnahme, aber nicht als die Regel. Kurz: Medien sind nicht zum Kommunizieren da.

Um hier den Nachweis zu erbringen, führe ich ein Begriffspaar ein, das sich an die Terminologie der strukturalistischen Linguistik anlehnt. Deren Begründer, Ferdinand de Saussure, unterschied die Sprache nach der »langue« als dem Sprachsystem, ihrem Potenzial oder ihrem Regelwerk einerseits und der »parole« als der tatsächlichen Manifestation oder Performanz der Sprache im gesprochenen oder geschriebenen Wort andererseits. Diese Unterscheidung erwies sich als ausgesprochen produktiv und führte zu weiteren Differenzierungen zum Beispiel auf der

Bedeutungsebene, wo der Signifikant als das Bezeichnende oder Meinende vom Signifikat als dem Bezeichneten oder Gemeinten unterschieden wird. In der vorliegenden Untersuchung, die sich als medien- und kommunikationswissenschaftliche versteht und darum die Frage einerseits nach der Kommunikation oder der Kommunikabilität, andererseits nach der Medialität von Kommunikation in den Vordergrund rückt, wird ganz analog der Unterschied von Kommunikat und Kommunikant gemacht. Der Kommunikant ist die mitteilende Äußerung, während das Kommunikat das Mitgeteilte und Geäußerte darstellt. Der Kommunikant stellt eine Mitteilung, einen Inhalt zur Verfügung, aber erst wenn daraus ein Kommunikat wird, kommt Kommunikation zustande und kann Kommunikation gelingen. Dass diese beiden Sphären zu differenzieren sind, zeigt gerade der Notizzettel. Denn der Notizzettel, das ist die nächste Hypothese dieses Buches, stellt einen Kommunikanten ohne Kommunikat dar: Was auf dem Zettel als Notiz geäußert, festgehalten, niedergelegt ist, sieht nur wie ein Kommunikat aus, ist aber keins, weil ihm die Mitteilungsabsicht abgeht. Seine mediale und auch kommunikative Funktion ist eine andere, als sich anderen mitzuteilen. Das wird noch zu zeigen sein.

Der Notizzettel und seine große Schwester, das Notizbuch, unterscheiden sich vom Tagebuch, das als literarische Gattung ebenso wie der Brief längst etabliert und beschrieben ist, dadurch, dass sie keine Regelmäßigkeit und kein

Ordnungssystem dergestalt kennen, dass etwa kalendarisch Einträge sortiert werden müssten. Indes können manche Tagebücher durchaus die Form von Notizbüchern einnehmen, und manches Notizbuch kann sich auch zum Tagebuch entwickeln. Der Notizzettel bietet Raum für den spontanen Geistesblitz, das Ungeplante, aber so, dass seine Möglichkeit doch vorgesehen und darum ein Zettel, ein Büchlein, ein Block und ein Schreibwerkzeug zuhanden, um es etwas heideggerisch auszudrücken und damit zu sagen: geplant sind. Die Hand, die Handschrift, auch das Handwerkliche werden beim Notizzettel auch noch eine Rolle spielen.

Der Notizzettel als »Aufschreibesystem« beschreibt zugleich seine Form und seinen Inhalt, er ist Hardware und Software. Wenn von der Nähe des Zettels zum auf ihm formulierten Gedanken auf die prinzipielle Nähe zum menschlichen Denken geschlossen wird, so ist damit offenkundig seine softwaremäßige Erscheinungsform gemeint, die Notiz selbst. Das lateinische Verb *notare* reicht mit seinem Bedeutungsspektrum von anmerken und aufschreiben bis zu wahrnehmen und beobachten und verweist damit schon auf die weite Funktionalität des Zettels und seinen wesenhaften Zusammenhang mit den Kernbereichen des menschlichen Denkens.

Was sich in all diesen *Alla-breve*-Formen des Schriftlichen andeutet, ist vielleicht jenem medientechnischen Apriori zu danken, für das insbesondere der Medienwissenschaftler Friedrich Kittler sich stark gemacht hat. Dem Nietzsche-Diktum

nachdenkend, das besagt: »Unser Schreibzeug arbeitet mit an unseren Gedanken«, [9] hat Kittler viel Forscherfleiß in den Nachweis investiert, dass sprachliche und in Sonderheit literarische Inhalte in starker Abhängigkeit vom gewählten Medium stünden. Die Art des Notizzettels als Medium würde demnach jenen kurzen und kürzesten Formen sprachlichen und gedanklichen Ausdrucks die Formatierung und womöglich sogar den Inhalt vorgeben. Weil ein Zettel zuhanden ist, findet sich auch die Notiz, wird die Form geschaffen, wird eine Gattung kreiert. Im Gang der Untersuchung werden wir uns noch mit der Frage beschäftigen, ob das wirklich gilt. Jedenfalls lenkt diese Annahme den Blick auf den Notizzettel nicht so sehr als Inhalt, sondern als Container, als Material.

Wenn von der Mediengeschichte des Notizzettels die Rede ist, impliziert die Formulierung, dass es sich bei dem besagten Zettel überhaupt um ein Medium handle, dass er nicht nur Software, sondern eben auch ein Stück Hardware bildet, einen Untergrund, eine Unterlage, einen Stoff. Der Notizzettel besteht eben nicht nur aus der Notiz, sondern auch aus dem Zettel. Walter Porstmann, einer der Pioniere der Karteikunde in Deutschland, hat schon in den 1920er Jahren kritisch angemerkt, dass zwar das »Wesen der Schrift« sowie der »Entwicklung der Schreibwerkzeuge« medienhistorisch aufgearbeitet worden ist:

»Aber noch nirgends haben wir zusammenfassende Darstellungen, die das dritte Element des Schreibens

behandeln, nämlich die Schreibfläche, und noch weniger kennen wir schließlich planmäßige Ordnung der Schreibfläche.« [10]

Hier hat sich wissenschaftshistorisch allerdings seit Porstmanns Zeiten allerhand getan. Der Materialität von Aufzeichnungssystemen hat die Medien- und Kommunikationswissenschaft seit geraumer Zeit einige Aufmerksamkeit gewidmet. Abraham A. Moles hatte bereits in den 1950er Jahren auf die Materialität von Kommunikation hingewiesen. [11] In den 1980er Jahren haben Hans Ulrich Gumbrecht und andere einen Schule machenden Sammelband zur *Materialität der Kommunikation* vorgelegt. [12] Friedrich Kittlers These von den *Aufschreibesystemen* sowie seine Studie über *Grammophon, Film, Typewriter* [13] haben ebenso wie Paul Virilios *Krieg und Kino* [14] und einige andere medienhistorische Arbeiten im Gefolge poststrukturalistischer Medientheorien die materielle Seite der Sinnproduktion offengelegt. Elizabeth Eisenstein hat in ihren Arbeiten zur »printing Revolution« gezeigt, wie der Buchdruck die schriftliche Kommunikation in der Gesellschaft verändert hat. [15] Markus Krajewski hat mit seiner Studie *Zettelwirtschaft* nicht weniger als die »Geburt der Kartei aus dem Geist der Bibliothek« herausarbeiten wollen. [16] Und neuere Arbeiten wie Till A. Heilmanns *Textverarbeitung* [17] oder Matthew G. Kirschenbaums *Track changes: A literary history of word processing* [18] haben einen Beitrag zur Theorie des Schreibens

unter digitalen Bedingungen erbracht. Nur der Notizzettel, wiewohl das universellste aller Universalmedien, wurde einer medien- und kommunikationswissenschaftlichen Untersuchung bisher noch nicht unterzogen. Auch Werner Faulstich musste feststellen, dass das »Medium Blatt [...] das mit Abstand am meisten vernachlässigte Kommunikationsmedium unserer Zeit« ist. [19] Und was ist ein Notizzettel anderes als ein unbeschriebenes Blatt oder gar nur ein Teil davon, eine Karte, ein Fetzen, ein Ausriss oder ein Schnipsel?

Dabei beweist die Tätigkeit des Notierens eine bemerkenswerte historische Konstanz. Das macht, wenn man so will, einen Teil ihrer subversiven Kraft aus: sich als der kleine mediale David nicht von den datenverarbeitenden Goliaths unterkriegen zu lassen. Die Mediengeschichte wird zeigen, dass das Notieren das menschliche Denken und Schreiben von Anbeginn an begleitet hat. Unser Schreiben hat sich aus unserem Notieren entwickelt. Allerdings wird meine Untersuchung ergeben, dass der Notizzettel als *terminus* und auch als *apparatus technicus* erst in einer ganz bestimmten historischen und medialen Konstellation auftauchen, wahrnehmbar werden konnte. Wir werden also den Nullpunkt des Schreibens auf Notizzetteln aufspüren müssen, um dem Zusammenhang von Schreiben und Denken auf den Grund zu gehen.

Der Notizzettel ist ein in seinen Inhalten zwar manchmal *unzuverlässiger*, in seiner Verfügbarkeit aber äußerst *zuverlässiger* Begleiter, was Datenbe- und -verarbeitung angeht.

Das zeigt sich noch in den neuesten und aktuellen medientechnischen Volten, nämlich der Umkrempelung des Büroalltags. »Büros modernisieren«, behauptete zwar Friedrich Kittler, »heißt nur mehr: sie computergerecht umbauen und netzgerecht verschalten, also Chiparchitektur auf Innenarchitektur abbilden. Damit allerdings tritt die Herrschaft der Schreibtische in ihr Endstadium.« [20] In der etwas tristeren Bürorealität äußert sich dagegen die Subversion eher im Festhalten an analoger Dinglichkeit. So stellt Uta Brandes in ihrem Aufsatz über die »Digitalisierung des Büros« fest:

»Je nomadischer, ortsunabhängiger, gleichzeitiger und zeichenhafter die ehemaligen Büros werden, desto heftiger und beharrlicher wird die vom Verschwinden bedrohte oder bedroht gewähnte Dingwelt von den Arbeitenden rekonstruiert.« [21]

Diese Dingwelt kann auch beim Namen genannt werden:

»Vier Gegenstände, die das Büro herkömmlicher Art inkarnieren und es zugleich symbolisieren: der Schreibtisch – der Computer – die Topfpflanze – die Urlaubspostkarte.«

Hier wurde eine wesentliche, wenn nicht sogar die wichtigste Ingredienz ausgelassen: der meist quadratische und oft bunte Block für die Notizzettel oder das Abreißpäckchen mit den Post-its. Sie wurden schlicht vergessen, und das ist eine der typischen Eigenschaften des Notizzettels. Es muss sich bei

diesem Vergessen um eine Form der Vernachlässigung durch Überanwesenheit handeln. Wenn ein Medium sich als Universalmedium bezeichnen darf, dann ist es der Notizzettel. Er ist überall. Alle Anwürfe eines »papierlosen Büros« und einer vollständigen Digitalisierung hat er überlebt. Wenn er dennoch in einer Beschreibung des Büroalltags keine Erwähnung findet, liegt das gerade an einer seiner wichtigsten Eigenschaften, die wir hier bereits konstatieren können und die eine weitere Hypothese dieses Buches darstellt: Medien sind zum Vergessen da.

Als die Softwareentwickler der Firma Microsoft für ihre bekannte digitale Officesuite ein Bürohilfsprogramm entwickelten, ließen sie Tausende von Schreibtischen fotografieren und bildeten dann ein Notizenprogramm als digitales Werkzeug nach jenem papiernen Überlebenden des analogen Zeitalters, der aus dem Büro und vom Schreibtisch offenbar nicht zu vertreiben war. Nach ihm wurde die Software, hinter der sich eine mächtige Datenbankanwendung verbirgt, auch benannt: *OneNote*. PC-Monitore, deren Ränder hinter Endlosketten von schlechthaftenden Haftnotizen verschwinden, belegen, dass noch in der Bürorealität des 21. Jahrhunderts die wirklich wichtigen Notizen lieber analog einem aus minderwertigem Klebstoff hergestellten Post-it und damit der potenziellen Löschung als der digitalen Speicherung anvertraut werden. Wobei, vielleicht ist das Speichern von Information die viel effektivere Form der Löschung?! Auch dies werde ich im Gang der Untersuchung zeigen: Nicht nur die

Hardware, der Zettel selbst wird gerne und schnell vergessen, sondern auch und gerade das, was wir auf ihm notieren. Wir schreiben nicht etwas auf Notizzettel, um uns daran zu erinnern – wir schreiben es auf, um es zu vergessen. Medien sind nicht zum Erinnern da, Medien sind zum Vergessen da. Je universeller das Medium, umso universeller auch das Vergessen. So gesehen ist der Notizzettel für die größten und intensivsten Löschkaktionen des kulturellen Gedächtnisses mitverantwortlich. Wo habe ich das noch mal aufgeschrieben?

Der Notizzettel passt vielleicht einfach in keine Schublade? Das ist vermutlich ebenso falsch. Nichts passt besser in Schubladen als Notizzettel. Schubladen sind einer der bevorzugten Aufenthaltsorte von Notizzetteln neben Schuhkartons, Zigarrenkisten, Archivbehältern oder Umzugskartons. Wenn man so will, ist die vorliegende Studie eine Übung in Schubladendenken. Es handelt sich allerdings um jene Schublade, in die all das Vermischte und Verstreute, all die Parerga und Paralipomena, die Schnipsel und Übrigbleibsel landen, die sich der Einsortierung in irgendeine andere wohlbeschriftete und wohlorganisierte Schublade entziehen.

Apropos Schreiben: Hier schreibt einer, der selbst viele Jahre als Journalist gearbeitet hat und dem es deswegen durchaus darum zu tun ist, seine Ansichten und Argumente anschaulich zu vermitteln. Aber das ist nicht der einzige Grund, warum Teile dieser Abhandlung narrativ daherkommen. Geschichten *sprechen* (bzw. *schreiben*) nämlich nicht nur von Tatsachen und Ereignissen, sondern sie *zeigen* sie. Und das ist der große Vorteil

[3] Dawson (2005).

[4] Soentgen (2007, S. 117). Von Soentgen habe ich auch die Idee mit der algorithmischen Darstellung übernommen.

[5] Ogden und Edwards (2001, S. 12).

[6] Zit. n. Dawson (2005, S. 12).

[7] Ogden und Edwards (2001, S. 10).

[8] Luhmann (1992, S. 57).

[9] Adorno (1989, S. 239).

[10] Ogden und Edwards (2001, S. 11). Übers. vom Verf. (HH).

[11] Bollnow (1962).

[12] Amery (1963, S. 23).

[13] Vohs et al. (2013).

[14] Abrahamson und Freedman (2007).

[15] Liu et al. (2012).

[16] An. (2001).

Das Leben notieren

[1] Wiener (1964, S. 36).

[2] Larsen (2012, S. 106). Hier auch das nächste Zitat.

[3] Rastas (2015, S. 3).

[4] Kehr (2011, S. 151).

- [5] Wainwright (2002, S. 39).
- [6] Paasonen (2015, S. 39).
- [7] Rastas (2015, S. 2).
- [8] Kurenniemi (2015).

Ein Einbruch in eine Bank

- [1] Sutton und Linn (2004, S. 97).
- [2] European Banking Federation (2019).
- [3] Mastrobuoni und Rivers (2017).
- [4] Moehringer (2014, S. 246).
- [5] Sutton und Linn (2004, S. 119).
- [6] Zit. n. Krebs (1980).
- [7] Brecht (1967b, S. 482).
- [8] Kittler (1980).
- [9] Sommer (2020, S. 19).

Notieren im digitalen Zeitalter

- [1] Levy (2020, S. 143).
- [2] Levy (2020, S. 144).
- [3] Ortheil (2015, S. 6).
- [4] Krukowski (2018, S. 4).

[5] Jolles (1999, S. 8).

Notieren im digitalen Zeitalter

- [6] Weizsäcker (1974, S. 351).
- [7] Gadamer (2010, S. 312) und öfter.
- [8] Jolles (1999, S. 262).
- [9] Schlegel (1971, S. 7).
- [10] Goffman (1966, S. 83).

Die Kommunikation im Fluss

- [1] Dilthey (1886, S. 7).